

„Mission heute?“

1. Heute noch Mission?

1.1. Mission: heute im Sprechgebrauch von Wirtschaft und Diplomatie

In den letzten Jahrzehnten schien das Wort „Mission“ fast aus dem kirchlichen Sprachgebrauch zu verschwinden. Nun erfährt es im allgemeinen Sprachgebrauch eine erstaunliche Renaissance. Es kommt aus dem englischen Sprachraum über die Sprache des Films, der Wirtschaft, der Diplomatie und der NGOs zurück. Firmen verfassen ein „Mission-Statement“ und legen Wert darauf, dass alle MitarbeiterInnen sich mit den darin festgelegten Zielen voll und ganz identifizieren. Agenten werden im Film mit einer „unmöglichen Mission“ (Mission Impossible) betraut und riskieren alles, um sie schließlich doch erfolgreich zu erfüllen. Diplomaten und Blauhelme der UNO übernehmen Friedensmissionen. Freiwillige gehen auf ihre „Mission“ in Krisengebiete, um Flüchtlinge oder Katastrophenopfer medizinisch zu betreuen. Selbstbewusst geben alle hier Genannten an, eine „Mission“ zu haben und meinen damit einen Auftrag, eine Sendung.

1.2. Mission als Stehen zu einer Botschaft, vertreten einer Sendung

Von lateinischen Wortwurzel *missio* her bedeutet „Mission“ ja auch „Sendung“. Sie ist den Christen von Anfang an in das Stammbuch geschrieben. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“, sagte Jesus zu seinen Jüngern. (Joh 20,21) So ist Mission nicht etwas Beliebigen, das sein kann oder auch nicht. Sie ist Gottes Willen und Auftrag an alle, die zur Kirche gehören. Papst Paul VI. drückte das in „Evangelii Nuntiandi“ so aus: *„... die Verkündigung des Evangeliums ist für die Kirche nicht etwa ein Werk, das in ihrem Belieben stünde. Es ist ihre Pflicht, die ihr durch den Auftrag des Herrn Jesus Christus obliegt, damit die Menschen glauben und gerettet werden können. In der Tat, diese Botschaft ist notwendig. Sie ist einzigartig. Sie kann nicht ersetzt werden.“*

1.3. Mission als Solidarität mit religiös Suchenden

Viele Menschen sind heute religiös auf der Suche. Das drückt sich unter anderem aus im Interesse für Esoterik und fremde Religionen. Menschen sehnen sich nach Energie für ihr Leben, nach spirituellen Erfahrungen, nach Ritualen an Angelpunkten des Lebens wie Geburt oder Tod, Heirat oder schwerer Krankheit. Darüber hinaus suchen sie Antworten auf Fragen nach dem Sinn des Lebens. Sie haben ein Recht darauf, dass Christen ihnen Antwort geben über den Grund ihrer Hoffnung und ihnen den Zugang zu heilenden Ritualen und lebensfördernden Sakramenten eröffnen.

1.4. Mission als Zeugnis geben vom Glauben an Jesus Christus

Schließlich ist es unumgänglich für Menschen, die daran glauben, dass sich Gott in Jesus Christus auf unüberholbare Weise geoffenbart hat, diesen Glauben weiterzusagen. Ihn für sich allein zu behalten wäre egoistisch und herzlos. Mission als Zuwendung zu den Menschen ist die direkte Konsequenz aus diesem Glauben an Jesus Christus, der die endgültige Zuwendung Gottes zu uns Menschen ist. In ihm ist ja – nach christlichem Glauben – Gott selbst Mensch geworden und hat in allem unser Leben geteilt, um dieses Leben von Schuld und Tod zu befreien. Daher ist „die Verkündigung der Frohbotschaft das erste und höchste Werk der Nächstenliebe“ (A. Janssen)

2. Missionsverständnis im Wandel der Geschichte

Durch die Jahrtausende bezeugten und verkündeten Menschen, die vom Lebenszeugnis Jesu und der christlichen Botschaft ergriffen waren, ihn selbst und seine Frohe Botschaft. Der Apostel Paulus rief sogar aus: „Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!“ (1 Kor 9,16). Für ihn ist dieses Evangelium „eine Kraft Gottes, die jeden rettet, der glaubt“ (Röm 1,16).

Obwohl die Mission dem Christentum sprichwörtlich „in die Wiege gelegt“ wurde, hat sich ihr Verständnis und ihre Form im Lauf der Jahrhunderte stets gewandelt. An einigen Persönlichkeiten der Missionsgeschichte kann das exemplarisch aufgezeigt werden.

2.1. Positive Beispiele gelebter christlicher Sendung in der Geschichte

Von Paulus bis zu Severin, von Cyrill und Methodius bis zu Franz von Assisi und Raimund Lull, von Franz Xaver und Bartolome de las Casas bis zu Josef Freinademetz und Mutter Teresa: Immer wieder haben Menschen im Lauf der Geschichte glaubwürdig das Evangelium bezeugt und es den Menschen verkündet.

Paulus und seine MitarbeiterInnen wurden zu Gründern vieler urchristlicher Gemeinden im Mittelmeerraum. Als Religion einer kleinen Minderheit und der unteren Schichten verbreiteten sie den „neuen Weg“ (vgl. Apg 22,4) vor allem im städtischen Milieu. Severin wurde in den Wirren der Zeit der Völkerwanderung zu einer Stütze für die Menschen der bedrohten Grenzregion Ufernoricum. Sein Leben war in unserer österreichischen Heimat ein erstes beredtes missionarisches Zeugnis für den jungen christlichen Glauben. Cyrill und Methodius waren sensibel für die Kultur der Slawen und setzten sich für die Verwendung der slawischen Sprache in der Liturgie ein. Franziskus, der „poverello“ von Assisi, gab ein Zeugnis authentisch gelebter evangelischer Armut. In einer Zeit der Kreuzzüge ging er unbewaffnet auf die Muslime zu und suchte das Gespräch mit ihnen. Zur gleichen Zeit lebte in Mallorca Raimund Lull, der Arabisch studierte und in seinen Büchern für einen gleichberechtigten interreligiösen Dialog zwischen Juden, Christen und Muslimen warb. Der Jesuit Franz Xaver entzog sich im 16. Jahrhundert in Indien dem Einflussbereich der portugiesischen Händler und Kolonisatoren und suchte so die Verkündigung des Evangeliums aus der Umklammerung durch weltliche Gewalt zu befreien. Ähnlich war das Anliegen von Bartolome de Las Casas, des Verteidigers der Indianer Südamerikas, der gegen die Versklavung dieser Völker auftrat. Die allein richtige Weise, das Evangelium zu verkünden, war für ihn Gewaltlosigkeit und Achtung der Lebensweise der Anderen.

Auf vielfache Weise trugen Menschen und Gemeinden die Mission mit. Therese von Lisieux ging ihren „Kleinen Weg“ im Karmel. Ihr Leben der Kontemplation verband sie mit einer tiefen Sehnsucht nach dem Heil aller Menschen – so sehr, dass sie selber lieber in die Hölle gehen wollte, als dass ein Mensch verloren geht. Heute wird sie als Patronin der Mission verehrt.

Der missionarische Aufbruch des 19. Jahrhunderts, der zur Gründung vieler weiblicher und männlicher Missionskongregationen führte, wurde unterstützt und ermöglicht durch Gebete, Opfer und Spenden von Gläubigen, die sich oftmals in Missionsvereine zusammenschlossen. Beispielhaft dafür ist Pauline Marie Jaricot, die 1822 in Lyon das „Werk der Glaubensverbreitung“ gründete, aus dem später die Päpstlichen Missionswerke hervorgingen. Ältester Missionsverein in Österreich war die Leopoldinenstiftung aus dem Jahr 1829.

Der große Jugendapostel Johannes Bosco sandte bereits kurz nach der Ordensgründung seine besten Mitarbeiter in die Mission nach Argentinien. Durch Schulen und

Berufsausbildungs-Projekte ermöglichten die Salesianer Don Boscos Tausenden Kindern und Jugendlichen weltweit eine Zukunft.

Ende des 19. Jahrhunderts, am Höhepunkt des europäischen Kolonialismus, überwand der Südtiroler Josef Freinademetz als Missionar in China europäische Überlegenheitsdünkel und wurde „den Chinesen ein Chinese“. Sein Leben ist ein Erweis dessen, dass „die Sprache der Liebe die einzige Sprache ist, die alle Menschen verstehen“. Auch aus dem Leben von Mutter Teresa, der Gründerin der „Missionarinnen der Nächstenliebe“, spricht diese Sprache: Ohne Ansehen der Person, ihrer Hautfarbe oder Religion, war sie da für die Ärmsten, die Hungernden und Sterbenden in den Straßen von Kalkutta.

2.2. Der Segen der Geschichte der Mission

Die Missionsgeschichte kennt diese großartigen Zeugnisse und heroische Lebenshingabe von Missionarinnen und Missionaren. Unsere Heimat verdankt irisch-schottischen Mönchen und vielen Klostergründungen sowohl die Christianisierung als auch die Kultivierung. In vielen Teilen der Welt ging die Vermittlung des Glaubens Hand in Hand mit dem Einsatz für die Bildung und die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Menschen. Was die afrikanischen Bischöfe bei ihrer Synode im Jahr 1994 ausdrückten, mag dem Empfinden vieler ChristInnen in anderen Kontinenten entsprechen, die dankbar sind für das Geschenk des Glaubens, das ihnen europäische Missionare gebracht haben: „An dieser Stelle müssen die Missionare eine warmempfundene Würdigung erfahren, Männer und Frauen aller Orden und Säkularinstitute, und ebenso alle Länder, die sich während der etwa 2000 Jahre der Evangelisierung des afrikanischen Kontinents [...] intensiv dafür eingesetzt haben, die Fackel des christlichen Glaubens weiterzugeben [. . .]. Darum ist es uns, den glücklichen Erben dieses wunderbaren Abenteuers, ein Anliegen, Gott bei diesem feierlichen Anlass Dank zu sagen“. (Ecclesia in Africa Nr. 36). Viele dieser Missionare setzten ihr Leben aufs Spiel, nicht um sich zu bereichern, sondern um die Frohe Botschaft vom Ewigen Leben in Christus denen in der Ferne zu bringen. Dafür ließen sie ihre angestammte Kultur, Sprache und Heimat zurück.

2.3. Die Last der Geschichte der Mission

Aber die Missionsgeschichte ist nicht nur von Licht erhellt – es gab auch viele Schatten. Von menschlicher Begrenzung und Schuld geprägt waren oft die Vorgangsweisen, mit der die christliche Sendung gelebt wurde. Einige von diesen bedenklichen Vorgangsweisen sind in den folgenden Schlagworten zusammengefasst:

Schwertmission

Gemeint ist damit die kriegerische Ausbreitung des Christentums im Mittelalter. Die „Kaiser des Hl. Römischen Reiches“ verstanden sich als oberste Lehensherren auf Erden, eingesetzt durch den Papst, der als Stellvertreter des Weltenherrschers Christus gesehen wurde. Die Ausbreitung ihres Herrschaftsbereiches bedeutete für sie zugleich die Ausdehnung der Christenheit. Kriege gegen die Slawen und andere nichtchristliche Völker verfolgten dieses Ziel. Auch die Ritterorden sind der „Schwertmission“ zuzurechnen.

Diese Verbindung von weltlicher und geistlicher Macht fand ihre Fortsetzung in der Neuzeit, mit den „großen Entdeckungen“ und der „Europäischen Expansion“. Sie war geprägt von der *Conquista* (Eroberung) und der Patronatsmission und bezog ihre moralische Rechtfertigung aus kirchlichen Dekreten.

Conquista-Mission

Vierzig Jahre vor der Eroberung Amerikas schrieb Papst Nikolaus V. für den portugiesischen Infanten und Afrikaeroberer Dom Henrique die Bulle *Romanus Pontifex*.

Darin gibt er ihm (aufgrund des vermeintlichen Rechtsanspruches als Statthalter Christ auf Erden) "volle und freie Befugnis", bei Sarazenen, Heiden oder irgendwelchen Feinden der Christenheit "einzufallen, sie zu erobern, zu vertreiben, zu besiegen und zu unterwerfen." Außerdem bekommt der christliche Herrscher das Recht zugesprochen, diese Feinde zu versklaven, ihre Güter zu beschlagnahmen und ihr Land zu besetzen.

Patronatsmission

Das Patronat – eine Art Patronanz der christlichen Herrscherhäuser Spaniens und Portugals über die Mission - gab die doppelte Macht zu kolonisieren und zu evangelisieren. So waren das Zeitliche und das Geistliche, das Politische und das Kirchliche, die Wirtschaft und das Evangelium vermischt. In Lateinamerika und auf den Philippinen fand das Ausdruck in der iberischen Christenheit.

Durch diese Form der Mission kam es zur Unterwerfung und Entfremdung von Völkern, indem ihre Kulturen zerstört, ihre Religionen verteufelt und ihre religiösen Führer verfolgt wurden. Die Überzeugung, den allein seligmachenden Glauben zu besitzen, führte sogar so weit, dass die Versklavung der Schwarzen aus Afrika manchmal damit gerechtfertigt wurde, dass sie zwar die irdische Freiheit verlören, dafür aber ein viel höheres Gut geschenkt bekämen: Die Taufe und damit die Rettung ihrer Seelen vor der Verdammnis der Hölle.

Reis- Mission

Der Mission des 19. und 20. Jahrhunderts, das die eben dargestellten Vorgangsweisen weitgehend überwunden hatte, kann eine weitere bedenkliche Vorgangsweise vorgeworfen werden: die „Reismission“. Gemeint ist damit das "Erkaufen" der Bekehrung Andersgläubiger durch Begünstigungen im materiellen Bereich, durch den Zugang zu besseren Schulen oder das Versprechen medizinischer Behandlung. Der Aufforderung Jesu: „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben“, wurde hier nicht entsprochen.

Gegnerschaft der christlichen Kirchen

Schließlich ist noch auf die Gegnerschaft der christlichen Kirchen in den „Missionsgebieten“ und den bedauerlichen Wettbewerb um Gläubige hinzuweisen, der vielerorts stattfand. Die fehlende Einheit der Kirchen wurde zu einem großen Hindernis in der Verkündigung, der so die Glaubwürdigkeit fehlte. Das hatte zur Folge, dass erste starke Impulse für die ökumenische Bewegung von Missionaren ausgingen. Die Weltmissionskonferenz von Edinburgh (1910) war ein Meilenstein in diese Richtung.

2.4. Eingeständnis von Schuld und Vergebungsbitten des Papstes

Zu den schwerwiegenden Fehlformen der Mission kam es durch eine mangelnde Trennung von Staat und Religion, durch einen unreflektierten Ethnozentrismus sowie durch die Kolonialpolitik und die damit verbundenen nationalen Interessen. Aber auch einseitige bzw. falsche Interpretation der biblischen Botschaft müssen als Auslöser dafür gesehen werden. Aus Angst davor, dass alle ewigen verdammt würden, die nicht an Christus glaubten und nicht durch die Taufe der Kirche angehörten, wurde mitunter auch Druck und Zwang ausgeübt, um die „Heiden“ zum Eintritt in die Kirche zu bewegen. So stellte schon das Konzilsdekret „Dignitatis Humanae“ fest: „Gewiss ist bisweilen im Leben des Volkes Gottes auf seiner Pilgerfahrt - im Wechsel der menschlichen Geschichte - eine Weise des Handelns vorgekommen, die dem Geist des Evangeliums wenig entsprechend, ja sogar entgegengesetzt war; aber die Lehre der Kirche, dass niemand zum Glauben gezwungen werden darf, hat dennoch die Zeiten überdauert.“ (Nr. 12)

Durch die Fehler der Vergangenheit fällt Schatten auf das Evangelium und seine Verkündigung. Aus einem wachen Bewusstsein dafür war es Papst Johannes Paul II ein großes Anliegen, im Jubeljahr 2000 im Namen der Katholischen Kirche eine große öffentliche Vergebungsbitte zu sprechen. Ausdrücklich bat der Papst um Verzeihung für die Durchsetzung der Wahrheit durch Zwang, für Methoden der Intoleranz oder Verfehlungen gegen andere Religionen und Kulturen, indem er unter anderem bekannte: „Oft haben die Christen das Evangelium verleugnet und der Logik der Gewalt nachgegeben. Die Rechte von Stämmen und Völkern haben sie verletzt, deren Kulturen und religiösen Traditionen verachtet.“ (Schuldbekennnis und Vergebungsbitte am 12. März 2000).

2.5. Lernen für die Verkündigung heute

Der christliche Glaube beinhaltet die Hoffnung auf Vergebung und Neubeginn. Wenn Gott und jene, an denen wir schuldig wurden, uns vergeben, nachdem wir unsere Schuld bekannt und um Verzeihung gebeten haben, kann Veränderung zum Besseren gelingen. Jeder einzelne Mensch und auch die Kirche ist demnach fähig, aus positiven Erfahrungen und Fehlern der Vergangenheit zu lernen und das eigene Handeln zu erneuern. Diese Lernfähigkeit drückt sich aus in der Trennung von staatlicher und weltlicher Macht, im Verzicht auf Zwang und dem Respekt für die Freiheit des Einzelnen, in der Wertschätzung der Kulturen und Religionen und in einem Bemühen um einen gleichberechtigten Dialog. Der kritische Blick in die Vergangenheit macht uns auch sensibler für die Beschränktheit des eigenen Horizontes und die Unvollkommenheit unseres heutigen Handelns. Wenige Jahrzehnte liegt es zurück, dass „Dritte-Welt“-Organisationen mit einem großen Entwicklungsoptimismus westliche Technologie und Modelle des Wirtschaftens in andere Kontinente exportierten, ohne genügend wahrzuhaben, dass diese Modelle auf einen Raubbau an der Natur und eine Zerstörung der Lebensräume auf der Erde hinauslaufen. So ist es in keiner Zeit den Menschen erspart, ihre „blinden Flecken“ zu haben und Fehler zu machen. Und trotzdem gilt ihnen zu jeder Zeit der Ruf, das Evangelium durch ihr Leben zu bezeugen und es – ob gelegen oder ungelegen - zu verkünden.

2.6. Heute gelebte Mission in der einen Weltkirche

Das Gesicht der Kirche hat sich an der Schwelle zum 3. christlichen Jahrtausend grundlegend geändert. Von einer West-Kirche ist sie zur Welt-Kirche geworden. Sie wächst und hat geistliche Berufe und engagierte Mitarbeiter gerade in Regionen, in denen sie weder mächtig noch reich ist. Materiell arme Ortskirchen senden ihre Glaubensboten aus, und so ist es heute schon die Regel, dass die Missionare nicht aus Europa oder Nordamerika, sondern aus den Ländern Afrikas, Asiens oder Lateinamerikas kommen. Außerdem sind es vermehrt Frauen, die im Dienst der missionarischen Verkündigung in Ländern fern ihrer Heimat stehen – nach Jahrtausenden, in denen die Missionare fast immer Männer waren. Schließlich wuchs in den letzten Jahrzehnten mit krisenhaften Entwicklungen der Kirche in Westeuropa und mit dem Ende des Sowjetkommunismus das Bewusstsein, dass auch Europa Mission braucht. Mission geschieht in den fünf Kontinenten, in unterschiedlichsten „missionarischen Situationen“, die nach dem Bezeugen der Frohen Botschaft schreien. Dazu gehört das materielle Elend und die Verrohung der Gesellschaft in Lateinamerika genauso wie die kulturelle Entwurzelung in Afrika oder Ozeanien, die spirituelle Austrocknung in Europa und die religiös motivierten Konflikte in Asien, um einige Beispiele zu nennen.

Die Zusammenarbeit verschiedener christlicher Kirchen und auch verschiedener Religionen beim Einsatz für mehr Menschenwürde, Gerechtigkeit und Armutsbekämpfung

ist vielerorts eine Selbstverständlichkeit geworden.

3. Dem Wort verpflichtet – das biblische Fundament der Mission

Dass wir um das Wort Gottes wissen, verdanken wir Menschen, die dieses Wort verkündet, aufgezeichnet und weitergegeben haben. Die Bibel ist Frucht der gelebten Sendung der Kirche, der Mission.

„Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!“ (vgl. 1 Kor 9, 16) Dieser Ausruf stammt vom Apostel Paulus, der ein gesetzestreuer Jude war und zum ersten großen christlichen Missionar wurde. Er bildet eine Brücke zwischen der Botschaft des Alten Testaments, das die Bibel des Juden Jesus war, und der Botschaft des Neuen Testaments, das die christliche Tradition begründet hat.

3.1. Gottes auserwähltes Volk

Das Volk Israel verstand sich als von Gott erwählt, als sein besonderes Eigentum unter den Völkern. Der Bund, den Gott mit Noah nach der Sintflut geschlossen hatte (Gen 9), wird enger gefasst in der Erwählung des Stammvaters Abraham (Gen 12) und in eine Verfassung gegossen durch das Gesetz, das Moses am Sinai beim Bundschluss erhielt (Ex 19-23). Seine besondere Erwählung und sein besonderes Wissen um Gott, das ihm durch die Offenbarung geschenkt war, verstand Israel nicht als Privateigentum, sondern als Auftrag Gottes, für die anderen Völker Wegweisung und Modell zu sein. Immer wieder wiesen die Propheten auf diese besondere Berufung hin. So entwarf der Prophet Jesaja ein Bild der Endzeit, in der das kleine Volk Israel die große Völkerwallfahrt zum Berg des Herrn anführt und erleben darf, dass endgültiger Friede anbricht (Jes 2). Er beschwor die Vision einer neuen Gesellschaft voller Gerechtigkeit und Recht für alle Menschen (Jes 11 und 60) und die Erwartung eines Messias, der als Gottes erwählter Knecht die Erlösung bringt (Jes 49).

3.2. Die Mission Jesu: Das Reich Gottes

In den Evangelien wird deutlich, dass Jesus seine Sendung vornehmlich auf sein Volk Israel bezogen gesehen hat. Er kommt um zu heilen, die Vergebung der Sünden zuzusprechen und zu verkünden, dass das Reich Gottes nahe ist (Mk 1,15). Mit ihm ist die von den Propheten angekündigte messianische Zeit angebrochen: „Blinde sehen wieder und Lahme gehen; Aussätzige werden rein, und Taube hören; Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet. Selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt.“ (Mt 11, 4-6)

Durch sein Tun und seine Predigt will Jesus die Menschen zum Glauben an das wirkmächtige Handeln Gottes in der Geschichte führen und sich als Mitarbeiter am Erlösungswerk Gottes gewinnen. Er beruft Menschen in seine Nachfolge, setzt die zwölf Apostel als seine Jünger ein und sendet sie als seine Boten aus.

Jesus macht die Entdeckung, dass der Glaube auch außerhalb des Volkes Israel zu finden ist. Eine syro-phönizische Frau und den römischen Hauptmann von Kafarnaum empfiehlt er als Vorbilder im Glauben (Mk 7, 24-30; Lk 7,1-10).

Der Einsatz für das Reich Gottes bringt Jesus an das Kreuz. Seine Lebenshingabe erfährt die Deutung, dass in ihr Versöhnung und Ewiges Leben für alle Menschen erwirkt wurde. Gottes Ja bleibt durch Leid und Tod hindurch über dieses Leben hinaus bestehen, und sein Heiliger Geist befähigt Menschen, die Sendung Jesu weiter zu führen.

3.3. Grundzüge der Mission nach den synoptischen Evangelien

In verschiedenen eindrücklichen Bildern wird in den Evangelien eine im Sinn Jesu gelebte Mission beschrieben. Die Jünger sind Salz der Erde und Licht für die Welt (Mt 5, 13-16), und sie sollen sich einsetzen für das Himmelreich, das wirkt wie Sauerteig (Mt 13,33). Allmählich und unscheinbar vollzieht sich die Verwandlung der Wirklichkeit durch die Werte und die Wirkkraft des Evangeliums. Der Beginn ist oft unscheinbar wie ein Senfkorn (Mt 13,31-32), das Wachsen kann ungeordnet und schwer durchschaubar sein wie das Durcheinander von Weizen und Unkraut auf dem Acker (Mt 13,24-30). Und doch besteht die Gewissheit: Gottes Reich ist schon mitten unter den Menschen, es bringt unaufhörlich Frucht und am Ende der Zeit wird es die alles bestimmende Wirklichkeit sein.

Nach biblischem Befund verkündet Jesus das Reich Gottes zuerst den Armen, den Unmündigen und den Kleinen. Sie preist er vor allen selig, und bei seiner „Antrittsrede“ in der Synagoge von Nazaret zitiert er den Propheten Jesaja, wo es heißt: „Der Geist des Herrn ruht auf mir. Er hat mich gesalbt, damit ich den Armen die Frohe Botschaft verkünde...“ (Lk 4, 18). Denn die Armen sehen die Notwendigkeit für radikale Umkehr, für Veränderung und Neubeginn, der den Aufbau einer gerechten, friedlichen und solidarischen Gesellschaft anstrebt.

3.4. Entdeckung der universalen Mission in der Urkirche

Der „Missionsbefehl“ des auferstandenen Christus am Ende des Matthäusevangeliums (Mt 28, 18-20) hat entscheidend die Missionsgeschichte der letzten Jahrhunderte geprägt. Mission wurde vor allem als Auftrag zum Lehren und Taufen verstanden. Auch erweckt dieser „Missionsbefehl“ den Eindruck, dass die Jüngergemeinde sofort nach der Begegnung mit dem Auferstandenen die Weltmission begonnen hätte. Beim Lesen der Apostelgeschichte wird aber deutlich, dass es ein langsamer und mühsamer Lernprozess war, bis die Urkirche die universale Mission begreifen und umsetzen konnte. Ihr Wirken beschränkte sich zuerst auf Jerusalem. Erst nach der Steinigung des Stephanus und die anschließende Verfolgung der hellenistischen Christen wurde die Botschaft vom auferstandenen Christus in andere Gegenden getragen (Apg 8). Nicht einer aus dem Kreis der Zwölf, sondern der bekehrte Verfolger Saulus wurde zum Völkerapostel Paulus (Apg 13). Kulturelle Enge und Beschränkung wurde erst allmählich aufgebrochen und beim sogenannten „Apostelkonzil“ überwunden, bei dem Heidenchristen weitgehend von der Einhaltung jüdischer Reinheitsvorschriften befreit werden (Apg 15). Trotzdem war weiter bezeichnend für die Mission des Paulus, dass sie vorwiegend bei den Synagogen, den jüdischen Gemeinden und „Gottfürchtigen“ in den Städten des Mittelmeerraumes ansetzte (vgl. Apg 17,2). Es entstanden Gemeinden, in denen es nicht mehr entscheidend war, Jude oder Grieche, Sklave oder Freier, Mann oder Frau zu sein, sondern alle waren einer in Christus Jesus (vgl. Gal 3, 28). Seit den Anfängen ist es der Hl. Geist, der zur Mission beruft, befähigt und sendet und die Einheit in Christus bei aller Verschiedenheit der Völker und Kulturen bewirkt.

4. Theologische Modelle der Mission

Der Glaube kommt vom Hören – das war die Erfahrung der Christen durch die Jahrhunderte. Weil Menschen ihren Glauben weiter vermittelten, die Kirche also missionarisch war, breitete sich der christliche Glaube durch die Jahrhunderte über den ganzen Erdkreis aus.

Obwohl die Mission von Anfang an durch die Kirche ausgeübt wurde, entwickelte sich erst Ende des 19. Jahrhunderts eine Missionstheologie im eigentlichen Sinn.

4.1. Vor dem 2. Vatikanischen Konzil

Die Münsteraner Schule ging vom universalen Heilswillen Gottes aus. Da Gott das Heil aller Menschen will, sei es die Pflicht der Kirche, den Menschen dieses Heil durch die Bekehrung der Seelen (*Conversio Animarum*) zu erwirken. Im Vordergrund steht die persönliche Bekehrung des Einzelnen.

Die Louvainer Schule betonte mehr das Gemeinschaftliche, indem sie von der Kirche ausging. Diese wurde als konkrete Manifestation des Heilswillens Gottes gesehen. Im Vordergrund steht die Einpflanzung der Kirche (*Plantatio Ecclesiae*).

Beide Konzepte der Missionstheologie gingen ein in die Missions-Enzyklika *Maximum Illud*, die Papst Benedikt XV. im Jahr 1919 veröffentlichte. Dieses erste päpstliche Lehrschreiben über die Mission betont die Notwendigkeit, selbständige einheimische Kirchen in den „Missionen“ (gemeint sind bisher „heidnische“ Gebiete) aufzubauen.

Daraus ist ersichtlich, dass ein geografisches Verständnis von Mission vorherrschte: Hier – in Europa und Nordamerika – die Seelsorge der Kirche unter den Gläubigen, dort – in den anderen Kontinenten - die Missionen unter den nichtchristlichen Völkern.

Mit den beiden Weltkriegen, die vom „christlichen Europa“ ausgelöst wurden, aber auch mit den gesellschaftlichen Veränderungen in der Mitte des 20. Jahrhunderts wurde dieses geografische Verständnis der Mission zunehmend in Zweifel gezogen. Als erste

veröffentlichten *Henri Godin* und *Yvan Daniel* im Jahr 1943 in Frankreich das Buch:

„*France, pays de mission?*“ (Frankreich, ein Missionsland?), und Ivo Zeiger sprach in

ähnlicher Weise 1946 vom „Missionsland Deutschland“. Auch das Ende der europäischen Kolonialreiche und die Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien trug zu dieser Veränderung des Missionsverständnisses bei.

4.2. Missionstheologische Modelle im Anschluss an das 2. Vatikanum

Es gibt verschiedene Entwürfe der Missionstheologie, mit je eigenen Schwerpunktsetzungen. Bezeichnend dabei ist, dass beim Thema Mission, das alle christlichen Kirchen zutiefst angeht, oft gemeinsame Positionen verschiedener Kirchen zu beobachten sind. Es sind keine entgegengesetzten Positionen, eher einander ergänzende Zugänge zu diesem zentralen Wesensvollzug der Kirche.

Ein erstes Modell kann mit dem Begriff „*Missio Dei*“ umschrieben werden. Mission wurzelt nach diesem Ansatz, der im Missionsdekret „*Ad Gentes*“, aber auch von der Orthodoxen Kirche vertreten wird, in der überfließenden Gemeinschaft des Dreifaltigen Gottes.

Ausgangspunkt ist der Blick auf den Gott, der ein Gott in drei Personen ist. Zwischen den göttlichen Personen besteht ein vollkommener Dialog und eine vollendete Gemeinschaft von Verschiedenen. Mission heißt Mittun beim Tun Gottes. Es heißt, am innergöttlichen Liebesdialog, der sich in der Schöpfung fortsetzt, teilzunehmen, in ihr zur Einheit in der Verschiedenheit beizutragen und sich für die Gemeinschaft der Menschen mit Gott und untereinander einzusetzen.

Ein zweites Modell legt den Schwerpunkt mehr auf die Kirche, die den Auftrag hat, den Aufbau des Reiches Gottes bei den Menschen und in der ganzen Schöpfung voranzutreiben. Die ganze Welt soll nach den Werten des Evangeliums umgestaltet werden, damit in ihr Gerechtigkeit und Friede wohnen und die Menschen in Harmonie mit ihrer Mitwelt leben und die Schöpfung bewahren. Dieser Ansatz kann sich auf das Konzilsdekret „*Lumen Gentium*“ berufen, wo das Kirchenverständnis ausgeweitet wurde:

Kirche ist nicht nur „Mystischer Leib Christi“, sie ist auch ein ganz konkretes „Gottesvolk auf dem Weg“, unterwegs zu einem Ziel, das Reich Gottes heißt. Diese Sichtweise der Mission hat die Enzyklika „Evangelii Nuntiandi“ von Papst Paul VI (1975) genauso geprägt wie Veröffentlichungen des Weltrates der Kirchen zum Thema „Mission“.

Ein dritter Ansatz betont, dass Christus das Zentrum christlicher Mission sein muss. Es geht darum, der Welt die göttliche Wahrheit mitzuteilen, die in unüberholbarer Weise in Jesus Christus geoffenbart und der Kirche zur Verkündigung anvertraut wurde. Das wird besonders in der Enzyklika „Redemptoris Missio“ von Papst Johannes Paul II (1990), aber auch vom Lutherischen Weltrat der Kirchen betont.

5. Hauptthemen heutiger Missionstheologie

5.1. Religionsfreiheit und christliche Verkündigung

Die Art und Weise wie Gott sich mitteilt, ist vorbildhaft für die Mission der Kirche: So wie Jesus seine Jünger in Geduld suchte und die Apostel nicht durch Zwang das Evangelium verkündeten, so bleibt die Kirche diesem Weg treu. Sie lehrt, dass der Grundsatz der religiösen Freiheit der Würde des Menschen und der Offenbarung Gottes entspricht. Im Abschnitt 10 des Dokumentes *Dignitatis Humanae* stellt das Konzil fest: „Es ist ein Hauptbestandteil der katholischen Lehre, dass der Mensch freiwillig Gott antworten soll, das dementsprechend niemand gegen seinen Willen zur Annahme des Glaubens gezwungen werden darf.“ Die Religionsfreiheit des Menschen wird als Chance und Voraussetzung für die Missionstätigkeit gesehen: Überall dort, wo Religionsfreiheit herrscht, ist die Chance gegeben, dass Menschen sich frei für Christus entscheiden. Religionsfreiheit bringt daher keine Einschränkung des missionarischen Auftrages, sondern will diesen gewährleisten.

5.2 Mission „ad intra“ und „ad gentes“

In seiner Enzyklika *Redemptoris Missio* spricht Johannes Paul II. von einem verändertem Missionsvokabular. Die Umwälzung von sozialen und religiösen Situationen mache es schwerer, „gewisse kirchliche Unterscheidungen und Kategorien konkret anzuwenden.“ (RM 32) Hintergrund für diese Feststellung ist die Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils, wonach die Kirche ihrem Wesen nach missionarisch ist. Damit wurde festgestellt, dass Mission nicht eine Nebentätigkeit einiger Spezialisten ist, sondern eine wesentliche Verpflichtung des gesamten Gottesvolkes. Christ sein heißt Missionar sein.

Es sei durch die Neupositionierung der Mission im Herzen der Kirche fraglich geworden, ob man noch von spezifischen Missionstätigkeiten sprechen könne. Hierzu meint Johannes Paul II.: „Die Feststellung, dass die ganze Kirche eine Missionskirche ist, schließt nicht aus, dass es eine spezielle Mission *ad gentes* gibt.“ (RM 32) Auch wenn es die Mission der Kirche ist, die Liebe Gottes allen Menschen zu offenbaren, so gibt es doch verschiedene Aufgaben und Tätigkeiten. Unter dem Blickpunkt der Evangelisierung betrachtet, kann man heute drei Situationen unterscheiden:

1. Menschen, die noch nichts von Christus gehört haben, gilt die **Mission *ad gentes***. Es ist dies die Sendung, die sich ganz speziell an Völker, Menschengruppen und soziale und kulturelle Zusammenhänge richtet, die Christus, den Erlöser der Menschen noch nicht kennen. Die Mission *ad gentes* ist also vor allem dort auszuüben, wo das Evangelium noch nicht bekannt ist.

2. Gemeinden, die christlich leben, sollen pastoral begleitet werden und mit ihrem Zeugnis vom Evangelium in ihre Umgebung ausstrahlen. „In Ihnen entfaltet sich die **Seelsorgstätigkeit** der Kirche.“ (RM 33)

3. Gruppen, die zwar getauft sind, die sich aber vom Evangelium entfernt haben, sollen **neu evangelisiert** werden. Das gilt vor allem in Ländern mit einer alten christlichen Tradition.

Es ist deutlich, dass Redemptoris missio bei der Mission ad gentes nicht in erster Linie an Einzelbekehrungen denkt, sondern an Völker und Gruppen. Es wird bestätigt, dass es die Mission nicht mit Bekehrung und Taufe allein zu tun hat, sondern vor allem mit der Begründung von christlichen Gemeinden. Wenn in der Neuzeit die Missionstätigkeit überwiegend in „verlassenen Gebieten“ erfolgte, so sollten heute die bevorzugten Orte der Mission ad gentes die Großstädte sein, in denen neue Formen der Kultur und Kommunikation entstehen. Vor allem für die Jugend brauche es daher kulturelle und soziale Initiativen. Ausdrücklich erwähnt die Enzyklika in diesem Zusammenhang Einwanderer, Flüchtlinge und „unerträgliche Situationen der Armut.“ Deutlich wird, dass die Mission ad gentes mit karitativer Arbeit einhergehen muss: „Die Gemeinschaft der Gläubigen in Christus weiß sich von diesen unmenschlichen Situationen herausgefordert. Die Verkündigung Christi und des Reiches Gottes muss für diese Völker zu einem menschlichen Instrument der Erlösung werden.“ (RM 37) Da das Christentum als städtische Religion begann, stehen auch heute die Chancen gut, angemessene Formen der Evangelisierung zu finden.

5.3 Das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen und der interreligiöse Dialog

Das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen hat das II. Vatikanische Konzil in der Kirchenkonstitution Lumen Gentium, in der Erklärung Nostra Aetate und im Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche Ad Gentes neu geordnet. In all diesen Dokumenten wird deutlich, dass die anderen Religionen nicht mehr als Heidentum, Götzendienst oder Irrglauben abgewertet werden. Die Religionen werden in ihrem Bemühen anerkannt, der „Unruhe des Herzens auf verschiedene Weise zu begegnen.“ (NA 2)

Die Menschen aller Völker und Kulturen erwarten sich von den Religionen Antworten auf die großen Fragen ihres Lebens. Das verbindet Religionen und Menschen. Auch in anderen religiösen Traditionen finden sich „Saatkörner des Wortes“ (logoi spermatikoi) (AG 11). Es sind dies Zeichen und Spuren der verborgenen Gegenwart Gottes. Die Wertschätzung, die das Konzil den großen Weltreligionen entgegenbringt, kulminiert im Satz: „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist.“ (NA 2)

In Lumen Gentium 16 werden diese Elemente auch als Gabe Gottes und als Vorbereitung für das Evangelium gesehen. Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil galt der Satz „*extra ecclesia nulla salus*“: Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil. Entgegen dieser Lehre erklärte das Konzil: „Wer nämlich das Evangelium Christi und seine Kirche ohne Schuld nicht kennt, Gott aber aus ehrlichem Herzen sucht, (...) kann das ewige Heil erlangen.“ (LG 16)

Das Zusammenleben unterschiedlicher Religionen brachte im Lauf der Geschichte vielerlei Konflikte mit sich. Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts verstärkte Bemühungen um einen Dialog der Religionen aus der Sorge um den Weltfrieden. Auch heute kommt es zu

starken Spannungen zwischen fundamentalistischen oder fanatischen Gruppen verschiedener Religionsgemeinschaften.

Der interreligiöse Dialog ist unabdingbar für ein friedliches und versöhntes Miteinander der Religionen. Er gehört als integraler Bestandteil zum Evangelisierungsauftrag der Kirche. Durch den Dialog wird aber die Verkündigung nicht ersetzt. Das Konzil wollte, dass die Mitglieder der Kirche „mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern“ (NA 2).

Nach heutigem Verständnis, das u.a. im päpstlichen Dokument „Dialog und Verkündigung“ aus dem Jahr 1991 dargelegt ist, geht es um einen vierfachen Dialog:

1. Beim „Dialog des Lebens“ teilen Menschen im nachbarschaftlichen Zusammenleben Freud und Leid.
2. Beim „Dialog des Handelns“ arbeiten Christen und Nichtchristen im Bemühen für eine umfassende Entwicklung und Befreiung zusammen.
3. Der „Dialog des theologischen Austausches“ bezeichnet das Gespräch zwischen den Fachleuten mit dem Ziel, die Traditionen und Werte der jeweils anderen tiefer kennen und schätzen zu lernen.
4. „Dialog der religiösen Erfahrung“ bedeutet, dass man den spirituellen Reichtum in Respekt vor den Frömmigkeitsformen der Anderen miteinander teilt. (vgl. Dialog und Verkündigung Nr. 42)

5.4 Inkulturation und kontextuelle Theologien

Seit das Wort Inkulturation 1977 im Dokument „Catechesi Tradendae“ verwendet wurde, gehört es zu den meist verwendeten Begriffen in der katholischen Missionstheologie. Das Wort wird gern in Anlehnung an die Inkarnation definiert: Wie der Logos eine konkrete menschliche Natur annahm und als dieser konkrete Mensch eine Offenbarung Gottes wurde, so soll sich auch die Botschaft Jesu in einer jeweils neuen Kultur ‚inkarnieren‘. Sie soll eine neue Gestalt annehmen, die dem jeweiligen Volk angemessen ist und auf eine neue Weise die allerbarmende Liebe Gottes offenbart.

Diese Definition geht auf Lumen Gentium 8 zurück, wo es heißt, dass eine „nicht unbedeutende Analogie“ zwischen der Menschwerdung Gottes in Jesus von Nazareth, und der christlichen Präsenz im historischen und kulturellen Kontext eines Volkes gegeben sei. Die Inkarnation ist daher die ursprüngliche Inspiration der Theologie der Inkulturation. Dabei handelt es sich um einen umfassenden Prozess, wie Johannes Paul II in Redemptoris Missio darlegt: „Durch die Inkulturation macht die Kirche das Evangelium in den verschiedenen Kulturen lebendig.“ Und weiter: „Durch dieses Handeln der Ortskirchen, wird die Gesamtkirche selbst in ihren verschiedenen Lebensbereichen an Ausdrucksformen und Werten bereichert, wie etwa in der Verkündigung des Evangeliums, im Kult, in der Theologie, in der Caritas.“ (RM 52)

Inkulturation ist also ein Prozess der Ortskirchen, der sich auch auf die Gesamtkirche auswirkt. Es geht darum, dass in der Kraft des Geistes Gottes – der in jeder Kultur immer schon am Wirken war – und unter dem Anspruch der „Neuheit“ des Evangeliums, die Menschen ihre politische, soziale, wirtschaftliche und religiöse Umwelt vervollkommen. Die Menschen in den unterschiedlichen Kulturen sollen als Hörer des Evangeliums diese

Frohe Botschaft von der Erlösung in Jesus Christus von ihrer je eigenen Kultur her ausdrücken.

Da die Botschaft des Evangeliums eine ganzheitliche Befreiung meint, muss auch die Inkulturation alle Lebensbereiche betreffen. Es wird deutlich, dass dieser Prozess nie abgeschlossen ist, weil sich die sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen ändern. Das heißt auch, dass keine Form des Christentums absolut perfekt ist. Immer wieder neu muss das Evangelium in Beziehung zu den geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontexten gebracht werden.

Die Ergebnisse dieses Prozesses, werden in den sogenannten kontextuellen Theologien reflektiert. Wie *Redemptoris Missio* betont (RM 52), ist es wichtig, dass es innerhalb der Gesamtkirche einen Austausch gibt, weil es dadurch zu einer gegenseitigen Bereicherung kommt. Es braucht daher Möglichkeiten und Foren, in denen es zu Begegnungen innerhalb der „Lerngemeinschaft Weltkirche“ kommen kann. Die jährliche Missionsstudententagung (von *Missio*, dem Missionsreferat der Superiorenkonferenz und dem Evangelischen Arbeitskreis für Weltmission veranstaltet) versucht diesem Anliegen in Österreich gerecht zu werden.

5.5 Option für die Armen

Da in vielen Gebieten der südlichen Hemisphäre der Großteil der Menschen von Armut geplagt wird, ist die Sorge um die Armen vor allem in den letzten Jahrzehnten zu einem wesentlichen Teil der Mission geworden. Die Enzyklika *Redemptoris Missio* zitiert in diesem Zusammenhang die Versammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Puebla (1979), die feststellte: „Die Armen verdienen bevorzugte Aufmerksamkeit, wie auch immer die moralische und persönliche Lage sei, in der sie sich befinden. Sie sind nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen, um seine Kinder zu sein, doch ist dieses Bild oft verdüstert und sogar geschändet. Daher nimmt sich Gott ihrer Verteidigung an und liebt sie. Daraus folgt, dass sich die Mission zuerst an die Armen richtet, und die Verwirklichung des Evangeliums unter ihnen, ist aufs vorzüglichste Zeichen und Beweis der Mission Jesu.“ (RM 60)

Johannes Paul II. unterstrich diese Position: „Die Kirche auf der ganzen Welt, will die Kirche der Armen sein.“ (RM 60) Der Grund für diese Option ist die Überzeugung, Gott in den Armen zu begegnen. Jesus selbst identifiziert sich mit den Hungernden und Durstenden, den Fremden und Obdachlosen und bezeichnet den Dienst an ihnen als Dienst an ihm selbst. Der Einsatz für die Armen und Ausgeschlossenen ist also ein zentrales Kennzeichen der Jüngerschaft Jesu.

Jesus Sendung beginnt im Lukas Evangelium mit der Ansage, den „Armen die Frohe Botschaft zu verkünden, den Gefangenen Entlassung, den Blinden das Augenlicht...“ (Lk 4,16f.) Die Verkündigung der Frohbotschaft hat also mit Leben zu tun, mit Leben in Fülle (Joh 10,10). Sie zielt auf eine umfassende Befreiung hin: persönlich (körperlich, seelisch, geistig), gesellschaftlich, endzeitlich. Dabei darf kein Gegensatz konstruiert werden, zwischen dem Persönlichen und dem Gesellschaftlichen, dem Diesseits und dem Jenseits.

Die Kirche und ihre Missionare förderten innerhalb der Missionsgeschichte von Anbeginn die Entwicklung durch Schulen, Krankenhäuser, Druckereien, Universitäten und landwirtschaftliche Musterbetriebe. Die Enzyklika *Evangelii Nuntiandi* betont die innere Zusammengehörigkeit von Evangelisation und menschlicher Entwicklung: „Die Kirche hat

... die Pflicht, die Befreiung von Millionen menschlicher Wesen zu verkünden, von denen viele ihr selbst angehören; die Pflicht zu helfen, dass diese Befreiung Wirklichkeit wird, für sie Zeugnis zu geben und mitzuwirken, damit sie ganzheitlich erfolgt. Dies steht durchaus in Einklang mit der Evangelisierung.“ (EN 30) Dabei können die Armen „Protagonisten ihrer eigenen Entwicklung“ (Puebla 1129) sein. Denn in ihnen steckt ein „evangelisatorisches Potential“, weil sie „die Kirche ständig vor Fragen stellen, indem sie sie zur Umkehr aufrufen, und da viele von ihnen in ihrem Leben die Werte des Evangeliums erwirklichen, die in der Solidarität, im Dienst, in der Einfachheit und in der Aufnahmebereitschaft für das Geschenk Gottes besteht.“ (Puebla 1147)

5.6 Befreiung, Gerechtigkeit, ganzheitliche Entwicklung

Papst Paul VI. sprach ausdrücklich von einer „Botschaft der Befreiung“ (EN 30). Er griff damit die Stimme jener Ortskirchen auf, deren Völker an Hunger, Armut, Ungerechtigkeit und Neokolonialismus litten und bis heute leiden. In Puebla sprach die Lateinamerikanische Bischofsversammlung von einer „befreienden Evangelisierung“ (Puebla 180). Die Förderung des Menschen sei das vorrangige Ziel der ganzheitlichen Entwicklung.

Das Eintreten für Menschenwürde und ganzheitliche Befreiung gehört daher zur Sendung der Kirche und bestimmt auch ihre Mission. Das Evangelium ist eine „Botschaft der Freiheit und eine Kraft zur Befreiung.“ (Libertatis Conscientia 43)

Da die Verkündigung und die Förderung des Menschen so eng zusammengehören, gehören die Armen zu den vorrangigen Adressaten der Botschaft Jesu. Er macht die Sorge um sie zur Christenpflicht. Dazu gehört alles, was die reale Freiheit erweitert: Materielle Grundversorgung, Menschenrechte und demokratische Entwicklung, gerechte und umweltverträgliche Wirtschaftsordnung, Schutz des Lebens und der Familie, gerechte Friedensordnung und ethisch verantwortete Gestaltung der Globalisierung.

Da „Christus selbst in den Armen mit lauter Stimme seine Jünger zur Liebe aufruft“ (GS 88) gehört der karitative Dienst wesentlich zur Kirche. Partnerschaftliche Entwicklungszusammenarbeit, Hilfe zur Selbsthilfe, Kampf gegen Hunger und Krankheit, Einsatz für Bildung und Menschenrechte sind daher Eckpfeiler christlicher Mission. Auch wenn die konkrete Gestaltung den politischen Verantwortlichen der Nationen unterliegt, hat doch die Kirche den Auftrag, als Anwältin der Armen diese Aufgaben einzumahnen.

5.7 Zeugnis geben

Alle Wege zu einem missionarischen Aufbruch beginnen dort wo Menschen erkennen, dass sie aufgerufen sind, durch ein glaubwürdiges Leben und durch öffentliches Zeugnis die Botschaft weiter zu tragen. Wir sollen „jedem Rede und Antwort stehen, der uns nach dem Grund unserer Hoffnung fragt“ (1 Petr 3,15). Johannes Paul II. brachte es so auf den Punkt: „Der Mensch unserer Zeit glaubt mehr den Zeugen als den Lehrern, mehr der Erfahrung als der Lehre, mehr dem Leben und den Taten als den Theorien. Das Zeugnis des christlichen Lebens ist die erste und unersetzbare Form der Mission... Das evangelische Zeugnis, das die Welt am ehesten wahrnimmt, ist jenes der Aufmerksamkeit für die Menschen und der Liebe zu den Armen und den Kleinen, zu den Leidenden. Der Geschenkcharakter dieses Verhaltens und dieser Aktivitäten, die sich abgrundtief von dem in jedem Menschen vorhandenen Egoismus unterscheiden, führt zu gezielten Fragen nach Gott und dem Evangelium.“ (RM 42)

Auch wenn heute für viele Menschen Religion Privatsache ist, über die man nicht spricht: Wir können auf sie zugehen und mit der Botschaft Jesu in ihrem Leben gegenwärtig sein. Der Glaube lebt vom Zeugnisgeben und Weitersagen: Warum bin ich Christ? Warum bleibe ich es? Was lässt mich glauben und hoffen? Was hält mich auf dem Weg Jesu, auch gegen den Trend der Zeit?

Die Verkündigung der Frohen Botschaft muss Hand in Hand gehen, mit einer heilenden Praxis. Das Zweite Vatikanische Konzil legte den Akzent des Zeugnisses auf eine Menschenliebe, die der Gottesliebe entspringt: „Die Anwesenheit der Christen in den menschlichen Gemeinschaften muss von einer Liebe beseelt sein, mit der Gott uns geliebt hat, der will, dass wir einander mit derselben Liebe begegnen.“ (AG 12)

Nicht selten war und ist das Glaubenszeugnis mit gesellschaftlichen Nachteilen verbunden. Unterdrückung, Verfolgung und Martyrium sind in der Missionsgeschichte häufig anzutreffen. Denken wir an die vielen Zeugen und Zeuginnen Europas, aber auch an die, die in Lateinamerika für Glaube und Gerechtigkeit eingetreten sind und dafür ihr Leben ließen, wie etwa Erzbischof Oscar Romero. Auch in Asien, z. B. in China mussten viele für ihre Treue zum Evangelium leiden. Die persönlichen Lebenszeugnisse dieser Männer und Frauen geben Mut, weltweit für das Evangelium einzustehen.

Die Menschen aller Völker und Zeiten sind auf der Suche nach dem Sinn und Ziel ihres Lebens. Die Elemente der Güte und Wahrheit, die sich bei ihnen finden, sind Zeichen der verborgenen Gegenwart Gottes, der den Menschen nahe ist. Als Zeitgenossen sind wir gesandt, diese reale Gegenwart zu erschließen und den Weg zu Gott zu ebnen.

Weltmission heißt, Grenzen zu Anderen hin zu überschreiten und ihnen in Respekt vor ihrem Anderssein das Evangelium so glaubwürdig zu bezeugen und zu verkünden, dass sie sich eingeladen wissen, Jesus nachzufolgen und sein Evangelium anzunehmen.

Redaktion: P. Franz Helm, SVD
Für den Inhalt verantwortlich: Heinz Hödl

Erstellt von der Arbeitsgruppe missionarische Zusammenarbeit der Koordinierungsstelle: Sr. Christa Petra Ahrer (Steyler Missionsschwestern, SSpS), Sr. Tara Fernandes und Sr. Theresia Tremel (Missionsschwestern Königin der Apostel), Ernst Zerche (Missio Steiermark), P. Franz Helm, SVD (Steyler Missionare), Sr. Margarita Erlacher (Missionarinnen Christi), Diakon Franz Ferstl (Referat für Mission und Entwicklung der ED Wien), Konstantin Spiegelfeld (AAI Wien), P. Petrus Obermüller SDB, P. Alfred Putz (Comboni Missionare Graz), Franz X. Kumpfmüller (MIVA), Christian Mazal (Missio), Florenz Graf OFM und Heinz Hödl (KOO).